

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 2

Artikel: "Das Leben leidenschaftlich lieben - Gerechtigkeit leidenschaftlich suchen" : Symposium zum 80. Geburtstag von Marga Bührig : Gerechtigkeit leidenschaftlich lieben!

Autor: Schüssler Fiorenza, Elisabeth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerechtigkeit leidenschaftlich lieben!

Geburtstage von Feministinnen sind immer auch Marksteine, nicht nur im Leben der Frau, deren Geburtstag wir feiern, sondern auch für die Bewegung, der sie verpflichtet ist. Ich möchte daher den Veranstalterinnen Doris Strahm und Reinhild Traitler besonders danken, nicht nur dass sie uns zusammengerufen haben, um Margas 80. Geburtstag zu feiern, sondern auch dass sie uns damit die Gelegenheit gegeben haben, über Gerechtigkeitssuche und Lebensliebe in der feministisch-theologischen Bewegung gemeinsam nachzudenken. In einer Welt, in der Ungerechtigkeit und Repression immer mehr überhandzunehmen scheinen, wird ja feministisch-theologisches Nachdenken über Gerechtigkeit immer wichtiger.

Gerechtigkeit – ein männlich besetzter Begriff

Doch ist eine solche Konzentration auf Gerechtigkeit seit dem einflussreichen Werk von Carol Gilligan in feministischer Theorie umstritten. Auch nur ein kurzer Blick auf die feministische Diskussion zur Ethik lehrt, dass feministische Theorie sich mehr mit einer *Fürsorgeethik* (ethics of care) und *Beziehungsethik* als mit einer Gerechtigkeitsethik befasst hat. Nach den Vertreterinnen einer Fürsorgeethik sind Frauen angeblich nicht so sehr an Gerechtigkeit und Vernunft orientiert, sondern moralisch viel mehr auf Fürsorge, Gefühl und Beziehung hin angelegt. Ist es überhaupt noch angebracht, Gerechtigkeit in den Mittelpunkt feministischer Theologie zu stellen, nachdem Frauenforscherinnen wie Gilligan aufgezeigt haben, dass Gerechtigkeit ein männlich besetzter Begriff ist?

Eine kritische *feministische Befreiungstheologie*, die nicht in erster Linie mit einer Genderanalyse, sondern mit einer komple-

xen Kyriarchats- oder Herrschaftsanalyse arbeitet, kann aber den *Anspruch auf Gerechtigkeit* nicht aufgeben, da zu viele Frauen in der Welt immer noch an entmenslichender Ungerechtigkeit zugrunde gehen.

Feministische Theologinnen sind hier *keine Ausnahme*, sondern erfahren ständig, dass sie denselben Ungerechtigkeiten wie andere Frauen ausgesetzt sind. Trotz 30 Jahren neuer Frauenbewegung lernen Schülerinnen oft immer noch nichts über ihre eigene Frauengeschichte. Viele Studierende können keine Lehrerinnen und Professorinnen finden, die ihr intellektuelles Wachstum und ihre theologische Arbeit fördern könnten. Akademisch qualifizierte Feministinnen sind arbeitslos oder arbeiten für minimale Entlohnung, nur um eine Lehrveranstaltung anbieten oder ein Seminar halten zu können. Andere wiederum erhalten kein «nihil obstat», können ihre Arbeit nicht publizieren oder werden auf andere Weise mundtot gemacht. Manche verkaufen ihre intellektuelle Integrität und theologische Kreativität für «30 Silberlinge», während wieder andere psychischem Druck zum Opfer und intellektuell-religiösem «Burn-out» anheimfallen. Ablehnung, Trivialisierung, Zensur, Vereinnahmung und oft Armut bestimmen den täglichen Überlebenskampf feministischer Theologinnen.

Trotzdem kämpfen jedoch viele wie Marga täglich weiter, weil sie von der leidenschaftlichen Sehnsucht nach Gerechtigkeit für sich und für andere angetrieben werden. Wir können nicht aufhören, solange unser theologisches Werk in Gefahr ist, wie das unserer Vorschwestern verfälscht zu werden, der Vergessenheit anheimzufallen, und zensiert, vereinnahmt, oder nicht ernst genommen zu werden. Wir geben nicht auf, damit feministische Theologie ihre Kraft behält, die *Ungerechtigkeits-*

situationen in Theologie, Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft *beim Namen zu nennen* und auf Gerechtigkeit hin zu verändern. Wir müssen unsere kritische Arbeit weiter machen, damit ungezählte christliche Frauen die Ungerechtigkeitssituation, in der sie leben, theologisch durchschauen und kritisch als nicht von Gott gewollt zurückweisen können.

Geschichtliches Erbe: Quelle von Überlebenskraft

Kurz, in *Situationen von Unterdrückung und Ungerechtigkeit* muss das Thema «Gerechtigkeit leidenschaftlich lieben» das zentrale Thema feministischer Denk- und Diskurspraxis bleiben. Was ergibt sich daraus für das gerechte Verhalten von feministischen Theologinnen untereinander und unser Umgehen miteinander? Wie können wir in einer solchen Situation von Ungerechtigkeit es vermeiden, die herrschende vertikale Gewalt, die sich gegen uns alle richtet, dadurch zu entschärfen, dass wir sie von uns weg auf andere Frauen ablenken? Wie können wir zur Schaffung und Erhaltung einer intellektuellen feministischen Tradition und Überlieferung beitragen, die ihre theologische Autorität aus dem Kampf um Gerechtigkeit ableitet? Wie kann feministische Theologie eine gewaltfreie intellektuelle Tradition und geschichtliches Erbe als eine wichtige Quelle von Überlebenskraft und Veränderungsmacht für unterdrückte Menschen bereitstellen?

In ihrem autobiographischen Buch «Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein» hat Marga eindrucksvoll auf das Problem der Geschichtsvergessenheit der Frauenbewegung hingewiesen:

«Ein weiterer Impuls kam aus meiner Beschäftigung mit der Geschichte der Frauenbewegung. Es fiel mir auf, dass die Zeit zwischen dem Ende der <alten> Frauenbewegung und dem Beginn der <neuen> Frauenbewegung als eine Art Leerraum dargestellt oder eben nicht dargestellt wird. Es liest sich so, als hätten in dieser Zeit keine Frauen gelebt, als hätte es zum Beispiel keine Frauenorganisationen gegeben,

die mit den Ansätzen der alten Frauenbewegung weitergearbeitet hätten.»

Ihre Beobachtung steht nicht vereinzelt im Raum. Die Australierin Dale Spender hat schon vor mehr als zehn Jahren ein dickes Buch verfasst, in dem sie nachweist, dass feministische Ideen in den letzten vier Jahrhunderten – und ich würde für das Christentum anmerken: in den letzten zwei Jahrtausenden – immer wieder trivialisiert wurden und in Vergessenheit geraten sind. Daher kann die nächste feministische Generation nicht von dem Denken Ihrer Vorgängerinnen lernen, sondern muss das Rad immer wieder neu erfinden. Die Historikerin Barbara Caine hat darüber hinaus aufgezeigt, dass es nicht nur die herrschende Gesellschaft ist, die feministisches Wissen immer wieder in Vergessenheit geraten lässt. Vielmehr ist jede Generation von Feministinnen selbst darauf bedacht, sich von Ideen und Werk ihrer Vorgängerinnen abzusetzen, um die Neuheit und Kreativität ihrer eigenen Ideen nachzuweisen. Caine erklärt dieses *Unrecht, das die Frauenbewegung sich ständig selbst zufügt*, wie folgt:

«HistorikerInnen müssen einsehen, dass die häufige Zurückweisung des Begriffes Feminismus – und des Bewusstseins irgendeiner Verbindung mit feministischen Vorgängerinnen von Frauen, die die Frauenemanzipation bejahen, anzeigt, dass Frauen Schwierigkeiten haben, Verbindungen über die Generationen hinweg zu machen oder sich als Legitimationsfiguren und Autoritäten für sich selbst und für andere zu verstehen.»

Der Athenakomplex

Ich selbst habe dieses Problem in der Festschrift für Luise Schottroff mit dem Konzept des Athenakomplexes anzusprechen versucht, bin aber damit auf viel Unverständnis und Kritik gestossen. Was meine ich mit «Athenakomplex» und was sind seine Symptome? Der Ausdruck sucht ein feministisch-heuristisches Konzept einzuführen, das nicht nur auf den *Mythos* der Göttin Athena zurückgreift,

sondern ihn auch *kritisch-feministisch* so zu lesen sucht, dass damit ein bestimmter *Komplex von pathologischen Symptomen* in der theologischen Frauenforschung feministisch benannt wird und Strategien zu seiner «Heilung» gefunden werden können. Ein solcher Rückgriff muss aber, um feministische Schuldzuschreibungen zu vermeiden, ganz deutlich sagen, dass der Athenakomplex systemisch und nicht persönlich «pathologisch» zu verstehen und daher nur durch eine Veränderung der kyriarchalen Ungerechtigkeitssituation, die Frauen theologisch zum Schweigen verurteilt hat, zu beheben ist.

Athena, die Schutzgöttin des klassischen demokratischen Stadtstaates Athen, war nicht nur Patronin von Kunst, Technik und Wissenschaft, sondern auch *Kriegsgöttin*. Nach Hesiod entsprang sie völlig erwachsen dem Kopf ihres Vaters Zeus. Doch ist sie nur scheinbar mutterlos. Ihre wirkliche Mutter ist die Göttin Metis, die weiseste Ratgeberin unter Göttern und Menschen. Als Metis mit Athena schwanger war – so der Mythos –, wurde sie von Zeus, ihrem Gemahl, überlistet und in eine Fliege verwandelt. Da Zeus, der Vater aller Götter und Menschen, fürchtete, dass Metis ein Kind gebären könnte, das ihn an Macht und Weisheit übertreffen würde, hat er die schwangere Metis in eine Fliege verwandelt. Damit nicht genug, hat er sie dann mit Haut und Haar verschluckt, um sie immer bei sich zu haben und von ihrem Rat profitieren zu können. Als die Zeit für Athenas Geburt kam, spaltete Hephaestus das Haupt des Zeus mit einer Axt, und Athena entsprang in voller Kriegsrüstung und mit einem Schlachtruf auf den Lippen dem Gehirn der patriarchalen Gottheit.

Diese kyriarchale Göttergeschichte von Athenas «Geburt» offenbart nicht nur den Angstkomplex des höchsten Gottes, dass das Kind von Metis, der Mutter der Weisheit, ihn an Weisheit übertreffen könnte, sondern erhellt auch die Bedingungen, unter denen *Frauen in patriarchalen Kulturen Weisheit und Wissen* beanspruchen dürfen. Feministische Wissenschaftlerinnen haben nicht dieselbe Autorität wie «Doktorvä-

ter». Junge Frauen müssen sich als Vätertöchter erweisen und verstehen lernen, die anscheinend mutterlos dem väterlichen Gehirn entsprungen sind. Sie stellen ihre Vatertreue dadurch unter Beweis, dass sie ihre intellektuellen Mütter verneinen und mit anderen Frauen um die Wertschätzung und Bestätigung des Vaters konkurrieren.

Doch mit der *hermeneutischen Brille des Verdachts* gelesen, entlarvt der Athenamythos zugleich, dass das patriarchale Macht- und Wissenssystem nur dann streitende Vätertöchter und vermittelnde Vätermütter erzeugen kann, wenn es ihm möglich ist, die «weisen» Frauen der Geschichtsvergessenheit anheimzugeben und die Frau gleichsam wie ein Insekt zum Sezierobjekt patriarchaler Forschung zu machen. Um sich Frauenweisheit und Wissen einzuverleiben und für gesellschaftlich-religiöse Herrschaftsinteressen zu koptieren, kann hegemoniale Wissenschaft und Theologie Frauen nicht als intellektuelle, wissenschaftliche und theologische Subjekte oder Legitimationsfiguren anerkennen.

Deshalb ist es schwierig für intellektuelle Frauen, andere *Frauen als Autoritäten*, von denen sie gelernt haben, zu *respektieren* und auf ihrem Werk aufzubauen. Viele Studierende und Doktorandinnen in Amerika und Europa haben mir gesagt, dass sie nur dann feministische Fragen und theologische Werke bearbeiten dürfen, wenn sie diese kritisch zurückweisen und den Massstäben herrschender Wissenschaft und Theologie unterwerfen. Die herrschende Väteruniversität und Väterkirche erzeugt nicht nur die Geschichtslosigkeit und den Originalitätskomplex, sondern auch die Theorievergessenheit und den «Mutterneid» von theologischen Vätertöchtern und Vätermüttern.

Botinnen der Weisheit

Abschliessend möchte ich daher unser Augenmerk nicht auf Zeus und Athena, sondern auf die weise Göttin Metis oder in biblischer Sprache die *göttliche Weisheit* richten, deren Gestalt fast ganz dem christ-

lich-religiösen Bewusstsein verlorengelassen ist. Zu Margas Geburtstag habe ich daher nicht nur Metis und Athena, sondern auch Sophia gebeten, die in kyriarchalen Kontexten immer wieder als Lehrerin der Gerechtigkeit auftritt.

Während die herrschenden Kräfte in Wissenschaft und Kirche auf Schulbildung, intellektueller Unterordnung und Abhängigkeit sowie kyriozentrischer (am Meister, Vater, Herrn orientierter) Tradition und Identifikation bestehen, sendet die göttliche Weisheit ihre Dienerinnen auf die Strassen, um alle zur Tafel in ihrem offenen Welthaus einzuladen. Wenn feministische Theologinnen sich nicht länger als akademische oder kirchliche Vatertöchter oder Vaternütter, sondern als Gesandtinnen und Dienerinnen der göttlichen Weisheit verstehen lernen, dann werden wir fähig sein, nicht nur auf Gerechtigkeit für uns selbst und andere zu bestehen, sondern auch auf Gerechtigkeit unter uns selbst zu pochen. Wir gehören zu der die Jahrhunderte umspannenden *Traditionskette von Weisheitsbotinnen*, die vom Hunger und Durst nach Gerechtigkeit umgetrieben werden.

Als Gesandte der göttlichen Weisheit sind wir motiviert von der leidenschaftlichen Sehnsucht und Liebe nach Gerechtigkeit für alle. Das Ethos von leidenschaftlicher Gerechtigkeit ist ein radikal demokratisches Ethos und muss immer wieder in der ekklesia der Frauen neu artikuliert und praktiziert werden. Dieses *Ethos radikaler Gerechtigkeit* für alle ohne Ausnahme basiert auf der Lehre der göttlichen Weisheit, dass wir alle Ebenbilder Gottes sind und daher Anspruch auf Respekt und Würde haben. Wie die weise Frau im Buch der Sprüche müssen feministische Theologinnen darauf pochen, dass sie die Frucht ihrer Arbeit geniessen und ihre Werke ihnen zur Ehre gereichen (Sprüche 31,31).

Kurz, als feministische Theologinnen können wir nur dann Gerechtigkeit leidenschaftlich lieben, wenn wir *uns selbst lieben lernen*, gegenseitig uns und unsere Arbeit anerkennen und den Werken unserer Vorgängerinnen und Vordenkerinnen gerecht zu werden suchen. Dies verlangt nicht

nur, dass wir Unterschiede in Macht, Begabung, Talenten und Ausgangspositionen unter uns bewusst machen, sondern auch, dass wir diese Unterschiede als Reichtum und Möglichkeit, nicht als Konkurrenz und Schmälerung verstehen lernen.

In der Diskussion um Gilligan hat Seyla Benhabib argumentiert, dass autonome Moralität nicht primär aus Wohlwollen und Güte für die äquivalente Behandlung von anderen besteht, sondern nur durch Gerechtigkeit und Solidarität mit anderen verwirklicht werden kann. Radikale *Gerechtigkeitsliebe* muss die unverletzliche Würde jeder Person dadurch garantieren, dass sie auf der respektvollen Behandlung und Anerkennung aller besteht. Sie kann eine solche gegenseitige Anerkennung nur dadurch erreichen, dass sie *Solidarität* mit allen Gliedern der Gemeinschaft verwirklicht. Radikale Gerechtigkeit bezieht sich auf die Freiheit von einzigartigen und selbst-bestimmenden Individuen, während Solidarität sich auf das Wohlergehen von Mit-Menschen richtet.

Während das italienische Kollektiv *Diotima* den Respekt unter Frauen und das Vertrauen auf Frauen (*affidamento*) als auf der Geschlechtsdifferenz basierend philosophisch entwickelt hat, argumentiere ich hier, dass wir gegenseitige Anerkennung unter feministischen Theologinnen und den Respekt für Frauenweisheit und -autorität auf der Basis von Gerechtigkeit und Solidarität theologisch artikulieren müssen. Wenn wir uns als Botinnen der Weisheit verstehen lernen und zu Lehrerinnen der Gerechtigkeit werden, dann wird die Weisheit gerechtfertigt von all ihren Töchtern.

Ad multos annos, Marga!